

entscheide, weil wir diese Untrüglichkeit nicht eingestehen. Ich konnte nach meinen jüdischen Grundsätzen gar wohl sagen, daß ich mit derselben Art zu schliessen, welche Religion man will, vertheidigen wollte; weil ich keine Religionspartey kenne, die nicht Zeugnisse von Wunderwerken aufzuweisen hat, und ein jeder das Recht haben muß, seine Väter für glaubwürdig zu halten. Eine jede Offenbarung wird durch Ueberlieferung und Monumente fortgepflanzt; hierin kommen wir überein. Aber nach den Grundsätzen meiner Religion wird die Quelle der Tradition, eine öffentliche Gesetzgebung, nicht bloß Wunderwerke seyn müssen.

Man siehet hieraus, daß meine Hrn. L. so bes fremdende Behauptung sich nicht nur mit dem Bekenntnisse zu einer Offenbarung verträgt; sondern sogar aus den Grundsätzen meiner Religion folge. Der Israelit hat nach israelitischen Grundsätzen gesprochen. Wie konnte ich anders, so lange ich glaubte, Herr Bonnet habe die Grundsätze der Israeliten widerlegen wollen? Nunmehr ich aber weiß, daß dieser vortrefliche Schriftsteller bloß die Ungläubigen seiner Kirche hat widerlegen, und zeigen wollen, daß die von ihnen verspotteten Lehren

E

sich

sich weit mehr mit der gesunden Vernunft vertragen, als ihr leichtsinniger Aberwitz; so fallen allerdings viele von den Schwierigkeiten, die mir bey Durchlesung der deutschen Uebersetzung aufgestossen sind, von selbst hinweg, und ich erkenne, daß das Werk nach seiner Absicht, wichtiger und des Hrn. Bonnets würdiger ist, als ich mir es habe vorstellen können.

Ich habe in meinem Schreiben an Herrn L. gesagt: wo ich nicht irre; so sind die mehresten Hypothesen des Herrn Bonnet auf deutschem Grund und Boden gewachsen. Meine Freunde glauben, mancher könnte dieses auslegen, als wenn ich diesen Weltweisen des Plagiats beschuldigen wolte. — So viel ich sehen kan, nicht ohne meine Worte gewaltsamerweise zu verdrehen, und zu mißbrauchen. Herr B. ist einer der vortreflichsten Schriftsteller unsers Jahrhunderts, dessen Schriften ich mit Nutzen und Vergnügen lese, und dessen moralischen Charakter ich verehere. Ich würde mir es nie vergeben, wenn mir, eine so gehäßige Beschuldigung wider ihn, auch nur indirekte, entfahren wäre. Ueberhaupt bin ich jederzeit der Meinung gewesen, daß man vornehmlich in metaphysischen

Din.

Dingen über das Verdienst der Erfindung nicht vorsichtig genug urtheilen könne, und daß die Beschuldigung des Plagiats in dieser Wissenschaft desto verhafter sey, je schwerer sie erweislich zu machen ist. Neue metaphysische Wahrheiten sind, wenn man will, seit Jahrhunderten nicht erfunden worden. Die wichtigsten Punkte der menschlichen Erkenntnis, die untersucht zu werden verdienen, sind noch so vielfältig untersucht, und von so verschiedenen Seiten betrachtet worden, daß man, etwas ganz Neues zu sagen, beynahe etwas Ungereimtes sagen muß. Ja, wie schon ein alter Weltweiser sich beklagt, soll das Ungereimte selbst, bereits zu seiner Zeit, von noch älteren Weltweisen erschöpft gewesen seyn. Wo hat man nicht Leibnizens Meinungen und Lehren gefunden, oder finden wollen? Er selbst hat selten etwas behauptet, ohne es, (aus übertriebener Bescheidenheit, oder weil Gelehrsamkeit bey ihm so viel galt, als Genie?) irgend einem Andern zu zuschreiben. Wenn er aber auch dieses nicht gethan hätte, wer kan sich unterstehen, ihn des Plagiats zu beschuldigen?

Wer in dem speculativen Theile der Weltweisheit, die Begriffe aufheitert, die Wahrheiten aus ei-

nem vortheilhaftern Gesichtspunkte zeigt, mit andern wichtigen Wahrheiten in Verbindung bringt; wer, wie Herr Bonnet, den glücklichsten Beobachtungsgeist mit der Speculation verbindet, und dadurch den langsamen, aber sichern Menschenverstand auf die steilsten Anhöhen des Genies zu führen weiß, dem kan, ohne Ungerechtigkeit, das Verdienst der Erfindung nicht ganz abgesprochen werden. Mir ist niemals in den Sinn gekommen, dem Herrn Bonnet dieses Verdienst streitig machen zu wollen. Meine Absicht war bloß, wie auch der Zusammenhang jedem vernünftigen Leser zeigen muß, dem Herrn L. zu verstehen zu geben, daß die philosophischen Grundsätze, auf die Herr B. baut, einem Deutschen nicht mehr neu sind, daß nach dem Leibnitz, die Monadisten alle, und vornehmlich Hansch, Bülsinger, Eanz, Baumgarten, durch subtile Speculationen dahin gekommen sind, wohin der Palingenesist auf dem Wege der Beobachtung leitet. Einem Manne, wie Herr Bonnet, würde man es nicht verdienen können, wenn er diese deutsche Metaphysicken niemals gelesen hätte. Der einzige Leibnitz mußte ihm bekannt seyn, und dieser Ehre Deutschlands läßt
 der

der Palingenesist alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren. Seine Nachfolger sind ausserhalb Deutschland noch so bekant nicht, als sie zu seyn verdienen. Allein von einem Deutschen könnte Hr. Lavater sicher voraussetzen, daß er seine Landsleute werde gelesen haben.

Verschiedene Stellen in Hrn. L. Antwort bestätigen mich in dem Vorsatze über dergleichen Materien nie öffentlich Disput zu führen. Er findet in meinem Bekenntnisse vieles, das ihm befremdlich, räthselhaft, unbegreiflich scheineth. Ich kan ihm dieses glauben; denn ich sehe, daß ich mich in das Seinige eben so wenig finden kan. So nahe wir uns kommen dürften, wenn von Sitten und Handlungen die Rede ist; so weit sind wir noch voneinander entfernt, wenn es auf Dogmata ankömmt. Ich fürchte, wir würden noch weit zurück gehen müssen, bevor wir auf den Punkt kämen, in welchem wir übereinstimmen, und von welchem wir ausgehen könnten. Die Urtheilskraft des Menschen richtet sich so sehr nach gewohnten Begriffen, vorgefaßten Meinungen und anerzogenen Grundsätzen, daß zwey Menschen, wie Hr. L. und ich, die nach so entgegengesetzten Grundsätzen

säzen erzogen und unterrichtet worden sind, in vielen Urtheilen und Meinungen ganz ungleich gestimt seyn müssen. In einer Materie, die so sehr verwickelt ist, und das Herz so nahe angehet, kan die Vernunft durch den leichtesten Schwung aus dem Gleise gehoben werden, und alsdenn führet sie von dem rechten Wege desto mehr ab, je wackerer sie ist. Die Pflicht des Weltweisen ist, diese Gefahr zu erkennen, und für sich so gut, als für seinen Nebenmenschen zu fürchten. Er muß deswegen in seine Ueberzeugung nicht immer Zweifel setzen; sondern wenn er mit Vernunft gezweifelt, und seinem besten Wissen nach, Gewisheit erlangt hat; so muß er sich beruhigen, daß Erforschte sich nicht durch Wankelmuth entchlüpfen lassen, und in seinen Untersuchungen fortschreiten. Aber er muß nie aus der Acht lassen, daß dieses nur seine Ueberzeugung sey, und daß andre vernünftige Geschöpfe, die von einem andern Punkte ausgegangen, und einem andern Leitfadern gefolgt sind, ganz entgegengesetzter Meinungen seyn können.

Diese Besinnungen habe ich seit vielen Jahren angenommen, und daher zwischen Dogmatiker und Skeptiker eine Art von Mittel zu halten gesucht.

sucht. Dogmatisch, in dem strengsten Verstande, in Absicht auf mich, habe ich, was die wichtigsten Punkte der Religion und Sittenlehre betrifft, meine Partey genommen, und stehe unverrückt auf der Seite, wo ich die meiste Wahrheit zu finden glaube; aber eben so skeptisch, wenn ich meinen Nächsten richten soll. Ich räume einem jeden das Recht ein, daß ich mir anmaße, und setze das größte Mißtrauen in meine Kräfte, irgend jemanden, der auch Partey genommen hat, von meiner Meinung überführen zu können. Es kan mir also nicht anders, als sehr angenehm seyn, daß Hr. L. zufrieden ist, den öffentlichen Briefwechsel hiermit zu beschliessen.

Warum sollten wir auch das Publikum zu Zeugen von solchen Erörterungen machen? Es ist weder Herrn L. noch mir anständig, durch öffentliche Auftritte dem müßigen Theil des Publikums einen Zeitvertreib, dem Schwachen ein Vergerniß, und dem Verächter des Wahren und Guten Gelegenheit zu einem böshaften Vergnügen zu geben. Noch sind die Wahrheiten, die wir gemeinschaftlich erkennen, und annehmen, nicht ausgebreitet genug, daß man der guten Sache von einer öf-

fentlichen Erörterung der zwischen uns noch streitigen Punkte, grossen Nutzen versprechen könnte. In welcher glükfeligen Welt würden wir leben, wenn alle Menschen die heiligen Wahrheiten annehmen, und in Ausübung brächten, die die besten Christen und die besten Juden gemein haben! Der Herr Zebaoth lasse bald die glüklichen Tage erscheinen, da niemand böses thun, noch verletzen wird, denn die ganze Erde wird voll Erkenntniß des Herrn seyn, wie Wasser des Meeres Tiefen bedecken; die Tage, von welchen es heist: Es wird kein Mann seinen Freund lehren, noch ein Bruder den andern, und sagen: Erkenne den Herrn; denn alle werden ihn kennen, beyde Klein und Gross.

* * *

Man erlaube mir noch einiges hinzu zu thun, das nicht den Herrn L. angehet; sondern einen Mann, der aus einem ganz andern Tone mit mir spricht, als dieser sanftmüthige und bescheidene Belehre, den Herrn Johann Balthasar Kölsbele, beyder Rechte Doktor und Ehrenmitglied der Königlich Großbritanischen deutschen
Gesell-

Gesellschaft in Göttingen, von dem ich so eben ein Handschreiben, nebst einem gedruckten Schreiben an den Herrn Moses Mendelssohn über die Lavatersche und Kölbelische Angelegenheiten gegen Herrn Mendelssohn, erhalte. Zuerst muß ich meine Verwunderung über die Kölbelische Angelegenheiten gegen Mendelssohn zu erkennen geben. Ich müßte, von meiner Seite, mit dem Herrn Dr. Kölbele doch irgend in einer Verbindung stehen, wenn Er Angelegenheiten gegen mich haben sollte, und worin mag wohl diese Verbindung bestehen? Ich will mir die Freyheit nehmen, sie meinen Lesern aufrichtig zu beschreiben.

Im Jahr 1765. kam ein kleiner Roman, unter dem Titel Begebenheiten der Jungfer Meyern, eines jüdischen Frauenzimmers, von ihr selbst beschrieben, heraus, wozu sich Hr. K. in der Folge, als Verfasser bekenntete. Wie nicht jeder alles lesen kann, daß in Deutschland herauskömmt, und hier und da von Recensenten gelobt wird; so blieb auch dieses Büchelchen von mir ungelesen, und ich habe erst aus einer spätern Schrift des Hrn. K. erfahren, daß in der Jung-

fer Meyern auch meiner gedacht, und von mir geurtheilet wird.

In demselben Jahre noch schrieb Hr. K. eine flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Messkunde, wobey zugleich die über die Berlinische Preisfrage von der metaphysischen Evidenz herausgekommene Schriften kürzlich beurtheilt werden, und schickte mir diese Abhandlung mit einem Handschreiben in franz. Sprache zu. Man siehet, daß mich diese Schrift schon etwas näher angehet, als die Begebenheiten der Jungfer Meyern, in dem meine Preisschrift darinn geprüft werden soll. Was mir aber der Titel nicht verrieth, war die Absicht auf meine Befehrung, die Hr. Dr. K. mit einzuflechten wußte, so wenig sonst die Preisfrage der Akademie mit meiner Befehrung gemein haben mag. Ich fand aber aus mancherley Ursachen nicht für gut, mich mit Hrn. K. einzulassen, zumal da er seinen Traktat selbst eine flüchtige Vergleichung nannte, und bey mehrer Müssigkeit etwas Ausführlicheres über diese Materie versprach. Vielleicht nimmt er, dachte ich, nach einer reifern Überlegung selbst zurück, was ihn eine flüchtige Ver-
glei-

gleichung hat niederschreiben lassen. Ich habe mir also die Freyheit genommen, dem Hrn. D. K. nicht zu antworten.

Als meine Gespräche von der Unsterblichkeit der Seele unter dem Titel Phädon erschienen, versprach Hr. K. im Mesecatalogus einen Antiphädon, und in seinen Pflichten des Christlichen Dichters (*) wird in der Vorrede der Antiphädon nochmals versprochen, jedoch aber hinzuges than, daß er so bald noch nicht fertig seyn werde. — Alle diese Schritte sind von Seiten des Herrn D. K. geschehen, mich zu einem öffentli-
chen

(*) Der ganze Titel ist: Pflichten des Christlichen Dichters in dem Dramatischen und Beurtheilung der Jungfer Meyern, Philippine Damien und des Marmontelschen Belisaire von J. B. Köhler u. s. w. Frankfurt am Mayn 1769. * * *
Alles ist in dieser kleinen Schrift Original, Schreibart, Critik, Denkungsart, bis auf die Orthographie sogar. Besonders ist angenehm zu sehen, von welcher Höhe der Verf. der Jungfer Meyern und Philippine Damien auf die Stümper Marmontel und Rousseau, Verf. des Belisaire und der Heloise, herabstiehet.

chen Streite zu reizen, und wer weiß, ob ihrer nicht noch mehrere geschehen sind, die ich nicht gewahr worden bin. — Wie ich aber überhaupt Streitigkeiten nicht liebe, und insbesondere mit Hrn. D. K. am wenigsten Streitigkeiten führen möchte; so habe ich die Gelegenheit sorgfältig vermieden, mit diesem Gelehrten in Brief- oder Streitwechsel zu gerathen. Ich habe ihm also niemals geantwortet.

Und nunmehr frage ich, was der Hr. D. für Angelegenheiten gegen mich hat? Was ihn berechtigt, sich zwischen Hrn. Lavater und mich einzudrängen? Und was ihn bewegen kan, einen Unbekannten, der keine Lust bezeuget, sich mit Ihm in Briefwechsel einzulassen, mit seinen Zuschriften zu verfolgen?

Sicherlich, durch unanständige Begegnung wird Er keine Antwort von mir erpressen. Herr K. weiß so vieles von meinen Privat Umständen zu erzählen, daß der Leser sich wundern muß, wo er zu diesen geheimen Nachrichten kommt, aus welchem Grunde er sich darnach erkundiget hat, und mit welchem Rechte er sie mir so öffentlich vorrechnen darf. — S. 8. „übersiehet ein Rabbi einem
„Men“

„ Mendelssohn und seinen Freunden die Nachlässigkeit gegen Talmudistengebräuche. „ — Wohl uns, daß unsere Rabbinen duldsamer sind, als Hr. D. Köbele! Oder meint er, es habe nur an Anklägern gefehlt?

S. 10. weiß Herr K. jedoch, nicht in seinem Namen, nur nach der Möglichkeit, die sich ein Weltkenner vorstelllet, die zeitlichen Vortheile her zu zählen, die mich an meine Religion fesseln.

„ Eine gute Besoldung als Comtoirschreiber bey reichen Juden, so manche Nebenvortheile der Comtoirschreiber (Bedenkt Hr. K. auch die Unwürdigkeit der Beleidigung, die in diesen Worten liegt? Seine Weltkenner müssen sehr unedel denken, wenn sie sich dergleichen Unanständigkeiten erlauben) und noch vielleicht ein Gewinnhaber von einer jüdischen Handlungsgesellschaft. Diese Vortheile nebst den Vorzügen, die Juden und Kaufleute, wie er versichert, in den Vorzimmern der Grossen genießen, vergleicht der Hr. D. mit den Besoldungen und mit der Ehre eines Professors, und findet so sehr das Uebergewicht auf Seiten des Comtoirschreibers, daß ich gar wohl erkenne, ich dürfte nur die Denkungsart des Hrn. K. annehmen,

men, um die äusserlichen Umstände meiner Glaubensbrüder beneidenswerth zu finden.

Nichts kann billiger und menschenfreundlicher seyn, als die Vorstellung, die sich Hr. K. (S. 14.) von meinem Charakter macht, und von der Art und Weise, wie ich mich aufführen würde, wenn ich gegen beyde Religionen gleichgültig wäre. Ich würde zwar nicht förmlich gegen eine Offenbarung schreiben, meint er, aber ich würde sie doch heimlich nacken, welches ich so gar, wie der Antiphadon beweisen will, schon wirklich gethan haben soll. — Das schreibet nun der Hr. Dr. Kolbele so hin, und berufet sich, was den Beweis betrifft, auf eine Schrift, die erst künftig, und zwar wie er selbst sagt, noch so bald nicht, erscheinen soll. Welche Billigkeit! — Indessen muß diese Nackerey doch sehr heimlich gewesen seyn, wenn sie niemand gemerkt hat, ausser dem grossen Kenner des menschlichen Herzens, dem Verf. der Jungfer Meyern und Philippine Damiens, der Keckereyen riechen kann, und wenn sie noch so verdeckt liegen, so wie er S. 17. in meinen gedruckten Schriften auch schon sonst heimliche Spuren der Deisterey entdeckt haben will. — Da Juden und
Deis

Deisten bey Hrn. K. vermuthlich in gleicher Verdammniß stehen; so möchte ich wissen, warum er mich durchaus lieber zum Deisten machen, als einen Juden seyn lassen will? — Fehlet es ihm etwa an Deisten, die seine Jungfer Meyern widerlegen und bekehren soll, daß er grade mich dazu machen muß? — Er meinete ferner, ich könnte vielleicht ein äußerlicher Jude bleiben, weil mir das Judenthum mehr Vortheil brächte, ich könnte aber noch künftig äußerlich zu den Christen gehen wollen, weil ich durch diesen Schritt eine wichtige Absicht erhielte. Es ist aber vielleicht noch zu früh, setzt er hinzu, als daß ich schon gegenwärtig diesen Theil meiner politischen Maschine spielen liesse, u. s. w. — Die Leser mögen selbst urtheilen, ob dieser Mann verdienet, daß man ihn widerlege.

S. 17. 18. 19. 20. 21. wirft Hr. K. eine Menge Fragen auf, die ich ihm alle beantworten soll, unter welchen nicht wenige ziemlich beleidigend sind, und sezet am Ende hinzu: „Sehen Sie, geliebter Herr Mendelssohn, wie viele Fragen Sie zu beantworten haben, wenn ich Ihre Festigkeit in dem Wesentlichen des Judenthums beurtheilen soll. Und welche Weitläufigkeit bey der Zerlegung
„derung

„derung einer jeden von diesen Fragen, wenn Sie
 „ nicht flüchtig verfahren wollen? Und die abge-
 „ droshene Antworten der Rabbinen wollte
 „ ich auch verbitten: und ich werde bald sehen,
 „ ob Sie diesen Rabbinenkrum nur in ein neues
 „ Modelleid verstecken.“ — —

Dieser ganzen Menge von Fragen wird man mir hoffentlich erlauben auch einige entgegen zu setzen, die mir wenigstens sehr natürlich scheinen. Und wer hat denn verlangt, daß Herr Johann Balthasar Rölbele meine Festigkeit in dem Wesentlichen des Judenthums beurtheilen soll? und was für ein Recht hat sein bescheidenes Ich mir alle diese Fragen vorzulegen? bey der Beantwortung Weitläufigkeit vorzuschreiben; abgedroschene Antworten der Rabbinen zu verbitten; bald zu sehen, ob ich diesen Rabbinenkrum in ein neues Modelleid verstecke? Weder Hr. Lavater, so viel ich weiß, noch ich, haben Hr. Dr. R. zum Schiedsrichter angerufen.

Herr Dr. R. muß wirklich glauben, in dieser Sache der einzige befugte Richter zu seyn, und erhält so sehr auf sein richterliches Ansehen, daß er mir, als einem Juden, nicht einmal die Eides-

lei-

leistung zulassen will. S. 22. führet er die Stelle an, wo ich die Unveränderlichkeit meiner Grundsätze betheure, und thut die Frage hinzu: „Wo vor diese Betheuerung? Wie wenig bauen die „Christen auf Judeneide?“ Mich wundert es nur, daß Hr. K. auch keine Schmähung vorbringen kan, ohne etwas Ungereimtes zu sagen. Die Betheuerung ist eigentlich von der Beschaffenheit, daß ich sie nicht anders übertreten kan, als wenn ich meine Religionsgrundsätze verändere, d. i. ein Jude zu seyn aufhöre, und Hr. K. will sie, als einen Judeneid verdächtig machen. —

Judessen haben die Leser hier einen Vorischnack von der Bescheidenheit und Billigkeit, mit welcher Hr. K. über die Religion zu disputiren gedenkt, und könnten leicht urtheilen, wie viele Höflichkeiten, von dieser Art, ich im Namen meiner ganzen Nation, würde haben vorlieb nehmen müssen, wenn ich mit Hr. K. mich weiter hätte einlassen mögen. So wenig es auch den rechtschaffenen Männern meines Glaubens schaden kan, wenn sie von Leuten von solcher Denkungsart gemishandelt werden, indem vernünftige Christen weit über eine solche Niedrigkeit hinweg seyn müssen; so ist es doch un-

D

ange

angenehm zu solchen Unanständigkeiten auch nur eine unschuldige Veranlassung zu geben.

Hr. K. scheint von der gemeinen Achtung gar keinen Begriff zu haben, die man dem geringsten Menschen schuldig ist, so bald man ihm zuschreibt. So spricht er auch mit der äussersten Verachtung von den vornehmsten Lehrern meiner Religion, ohne zu bedenken, daß sein Schreiben an einen Menschen gerichtet ist, der berechtigt zu seyn glaubt, diese Lehrer zu verehren, und sich also für beleidiget zu halten, wenn sie so schändliche und verächtlich behandelt werden. Das Sonderbarste hierbey ist, daß Hr. K. die Sprache der Rabbinen, die er so sehr verachtet, nicht versteht, und sie also nicht gelesen haben kan. Er beruft sich aber auf die Schriftsteller seiner Nation, welche die Schriften der Rabbinen gelesen und verstanden haben sollen. Als wenn ich, meiner jüdischen Seite, nicht eben das Recht hätte, mich auf die Schriftsteller meiner Nation zu berufen; nicht zu gedenken, daß ich den kleinen Vorzug habe, auch die gegenseitigen Schriften lesen zu können, von welchen Hr. K. sein Urtheil über die Rabbinen auf Glauben angenommen. Allein ich stehe dafür,

Mi.

Michaelis und Semler, um nur die beiden noch lebenden Männer anzuführen, auf die sich Hr. K. unter andern guten, mittelmäßigen und schlechten Schriftstellern, ohne die geringste Auswahl, beruset; diese würdige Gelehrte, die ich hoch schätze, werden den hohnsprechenden Ton des Hrn. K. nicht billigen. Die Nachbeter sind allezeit entscheidender und vermessenner, als die mit ihren eigenen Augen sehen.

Ich habe in meinem vorigen Schreiben aus dem Talmud und dem Rajemonides angeführt, daß wir Juden nach den Grundsätzen unserer Religion niemand, der nicht nach unserm Gesetze geboren ist, zu bekehren suchen sollen. Wer den geringsten Begriff vom Judenthum hat, muß wissen, daß diese Autoritäten für uns ohne Widerrede entscheidend sind. Herr. K. gestehet auch, im Lightfoot eben dasselbe gelesen zu haben. Und dennoch will er aus dem Justinianischen Gesetzbuche und aus dem Josephus beweisen, daß die Juden zu verschiedenen Zeiten wirklich haben andere Völker bekehren wollen, und fragt am Ende sehr triumphirend: „Liegt nun Ihre unrichtige Schilderung „jüdischer Grundsätze nicht am Tage, mein Herr „Mendelssohn?“

Was würde Hr. K. sagen, wenn ich so unbescheiden wäre, von dem, was zu gewissen Zeiten von der ganzen Christenheit ist ausgeübt, und für verdienstlich gehalten worden, auf die Grundsätze ihrer Religion zu schließen? — Es haben auch Juden die Ehe gebrochen, den Sabbath entheiligt, Vater und Mutter nicht geehrt; will man davon auf unsere Grundsätze schließen? Ich darf mir nicht einmal die Mühe geben, die Stellen aufzuschlagen, die Hr. K. aus dem Josephus anführt. Ich weiß es, daß der Pöbel aller Religionen, sehr viel von Bekehrungen hält. Je eingeschränkter der Verstand, desto ausschließender die Grundsätze. Aber der bessere Theil der Nation sucht diese Bekehrungssucht des Pöbels mit Nachdruck zu steuern, welches, wie Majemonides an der von mir angeführten Stelle, versichert, von dem hohen Gerichte zu Jerusalem allezeit geschehen ist.

Ich führe ebendasselbst an, daß nach den Grundsätzen meiner Religion, die tugendhaften Männer von anderen Nationen gar wohl selig werden können. Herr K. sagt hierauf (S. 33.): „nach Herrn Mendelssohnen, und nach der exoteri-

teri-

„terischen Sprache der Rabbinen — (Der muß den Talmud kaum dem Namen nach kennen, der ihm eine exoterische Sprache aus Menschenfurcht zuschreibet. Wir haben leider! so manche Verfolgung darüber auszustehen gehabt, daß die Schriftsteller des Talmuds so wenig Vorsicht gebraucht haben) „aber ganz anders nach dem Eisenmenger.“ Welche Autorität! den Talmud und Majemonides widerlegt Hr. K. durch den Eisenmenger! S. 35. findet Hr. K. abermals in seinem Lieblingsautor (dem Eisenmenger,) der dem vernünftigen Theil der Christen längst verächtlich geworden ist, daß die Grundsätze der neuern jüdischen Religion nicht zulassen, einen Solon oder Confucius zu lieben und zu bewundern. Bessere Schriftsteller würden ihm gesagt haben, daß uns von den Rabbinen so gar eine eigene Segensformel vorgeschrieben worden, die wir aussprechen müssen, so oft wir einen Weisen von einer andern Nation sehen. (*) Wer da weiß, mit was für

D 3

Ehr.

(*) Majemonid. von den Segensformeln C 10. §. 11. nach der Vorschrift d. s. Talmuds. Sie lautet: Gelobet seyest du, Herr unser Gott, Beherrscher

Ehrfurcht mir an den vierbuchstäbigen Namen des Allerhöchsten denken, der wird hier weder Verstellung, noch exoterische Sprache argwohnen, denn das hiesse, nach unsern Grundsätzen, den Namen des Ewigen auf eine sehr sträfliche Weise mißbrauchen.

Was will Hr. Dr. K. (S. 34.) dadurch wider mich beweisen, daß die heimlichen Juden aus Spanien und Portugal nach Holland gehen, wenn sie sich wollen beschneiden lassen, und daß die getauften Juden ebenfalls dort ihre Zuflucht nehmen, wenn sie von den Christen wieder zurück treten? — Wenn ein geborner Israelit, einer aus der Gemeinde Jacobs, diese Gemeinde aus Noth oder Irrthum, verlassen hat, und zu derselben zurück kehren will, soll sie ihn nicht aufnehmen? Ist dieses auch Bekehrungssucht?

„Noch

scher der Welt, daß du von deiner Weisheit dem Fleische und Blute mitgetheilet hast. Fleisch und Blut heißt im Rabbinischen so viel als der Mensch, das menschliche Geschlecht. (vid. Buxt Lex. rab.)

„Noch etwas wenigens (sagt Hr. K. S. 39)
 „von den Streitigkeiten unter uns beiden, mein
 Herr Mendelssohn“ Ich habe keine Streitigkeiten
 mit dem Herrn Dr. Köbele.

Hierauf folgt (S. 4. u. f.) eine sehr günstige
 Recension des Antiphadons, den Hr. K. künftig
 herausgeben wird, und in welchem er mehr sucht,
 wie er sich ausdrückt, als die Rolle eines Geg-
 ners von Hrn. Mendelssohn. S. 45. weiß er
 freylich selber nicht, ob er noch alles versprochene
 liefern werde. „Meine Leibeschwachheit, heißt es,
 „ist in Frankfurt am Mayn notorisch. Mein
 „würdiger Freund, Herr Doctor Pettmann, ver-
 „bietet mir alles anhaltende Nachdenken: und ich
 „erfahre gar öfters, daß dieses Verbot mit allen
 „medizinischen Grunde geschiehet“ Ich wünsche
 dem Herrn Dr. K. von ganzem Herzen die dauer-
 hafteste Gesundheit, ich wünsche, daß seine Leibes-
 stärke in Frankfurt am Mayn eben so notorisch
 werden möge, als igt seine Leibeschwachheit ist,
 und daß der Herr Dr. Pettmann dem Hrn. Dr.
 K. das anhaltende Nachdenken und Schreiben zu
 verbieten, weder medicinische noch critische Ursachen
 finden möge. Meine Wenigkeit stehet dem Hrn.
 K. zu Dienste, mit allem, was ich jemals geschrie-

ben habe, und schreiben werde. Ich versichere ihn, daß wir nie so hart zusammenstossen werden, wie er S. 48. besorgt, und wenn gleich Jungfer Meyern, wie daselbst gedrohet wird, bey einer nahen dritten Auflage, noch so sehr frey von mir urtheilen sollte. In diesem Fall könnte Hr. K. allenfalls auf mich sehr hart zustossen, aber zusammenstossen werden wir deswegen nicht.

Ich freue mich vielmehr, meine Lesern versichern zu können, daß ich hiemit alle Streitigkeiten endige, die ich mit irgend einem Sterblichen habe, und vor der Hand nicht Willens bin, jemals wieder Streitigkeiten zu bekommen. Wenigstens in dieser An gelegenheit mögen Aufforderungen, Zumuthungen, Angriffe, Widerlegungen herauskommen, von wem man will, so viel man will, so höflich oder unhöflich man will, ich werde nicht eher antworten, als bis ich glauben werde, meine Zeit nicht nützlicher anwenden zu können.

Berlin,
den 6. April.

1770.

Moses Mendelssohn.

Gedan-

Gedanken
über die
Z u m u t h u n g
des
Herrn Diaconus Lavater
an
Herrn Moses Mendelssohn
ein
Christ zu werden,
in einem Schreiben eines guten Freundes an
einen andern.

Einliegende Piere werden Ew. zc. vielleicht gelesen haben: sollte es aber noch nicht geschehen seyn; so gebe ich mir die Ehre Ihnen solche zu communiciren. Sie ist sehr interessant, denn sie betrifft die Religion von dem ersten Weltalter an bis auf unsere Zeiten: Und ich glaube in einer so wichtigen Sache kann nicht genug gedacht, und nicht genug gelesen werden.

Der Herr Diaconus Lavater verlanget von Herr Moses Mendelssohn seine Religion zu verlassen, und öffentlich ein Christ zu werden. Wenigstens nimt der letztere die Sache in dieser Erklärung. In der That aber scheint mir diese Aufforderung ein hartes zu seyn.

Mendelssohn kann meines Erachtens die Religion seiner Väter nicht verlassen, so lange er überzeuget ist, daß sie Göttlichen Ursprungs sey.

Der

Der Stifter der Christlichen Religion selbst war in der Jüdischen Religion geboren, und erzogen. Dieses würde zwar kein Argument zum Vorteil derselben in einem hohen Grad seyn. Allein niemals hat er die Religion seines Volkes, was ihre innern Grundsätze betrifft, für falsch erkläret, gegenteils aber hat er sich bemühet, diese Religion von Irrthum und Aberglauben zu reinigen, und die schädlichen Vorurteile, und falsche Zusätze davon abzusondern, und solche in ihr ursprüngliches Licht wieder herzustellen.

Wir Christen haben unsere Erkänntnis von Gott allein aus den durch Christum und seine Apostel gereinigten Judenthum. Wir nehmen die Schriften des alten Testaments als wahr und Göttlich an, und unser neues Testament, und alle darinn enthaltene Begebenheiten und Umstände, sind im Grunde betrachtet, nichts anders als eine Reinigung der damals mit schädlichen Vorurteilen und Menschen-Satzungen bedeckten Jüdischen Religion, und eine aus dieser Reinigung hiernächst mit erfolgte Erleuchtung der durch Aberglauben und Abgötterey verfinsterten vormaligen heydnischen Welt.

Wer

Wer einen Blick auf die Umstände thut, in welchen die Jüdische und Heydnische Welt vor der Erscheinung Christi sich befunden hat, der wird solche gewiß traurig und bejammernswürdig, aber auch die mit derselbigen vorgegangene Veränderung äußerst wichtig finden.

Wir Christen verehren mit allem Recht in einer tiefen Ehrfurcht und Anbetung denjenigen großen Geist, welchen sich die alles regierende Vorsehung zu der von ihr bestimmten Zeit bedienet hat, ein für das ganze menschliche Geschlecht so großes und wichtiges Werk auszuführen, und durch so viele Jahrhunderte in seiner Ausbreitung so augenscheinlich zu begünstigen. Und wir nennen daher Christum billig einen Heyland der Welt.

Aus diesem Gesichtspunct die Sache betrachtet, kann der sanfte und vernünftige Mendelssohn den Stifter unserer Religion, seiner angeblichen Entfernung von derselben ohnerachtet, Hochachtung nicht versagen.

Einem Mann als Mendelssohn, welcher seine Religion genau geprüft, und menschliche Zusätze in derselben angetroffen hat, kann es gar nicht

nicht schwer gefallen seyn, auch vergleichen in der Religion der Christen zu entdecken, nachdem man von ihrer ersten Einfalt und Reinigkeit in vielen Stücken so merklich abgewichen ist. Indessen wenn solche von beyden Seiten aus dem Wege geräumet, und die unschädlichen Vorurteile, welche allen Religionen eigen sind, nachgebend übersehen werden; so finde ich mich mit Mendelssohn auf einem und eben demselbigen Wege, welcher zu dem Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit führet, bey welchem Herr Lavater ihn beschworen hat, und keiner von uns wird dringende Ursach haben, seine Religion, worinn er geboren und gezogen ist, zu verlassen.

Uebrigens kann man dem Herrn Mendelssohn es gerne zugeben, wann er behauptet: daß seine Religion wegen ihrer großen Strenge keine Ausbreitung leyde. In der That dünkt mich auch: daß schon die einzige Ceremonie des beschwerlichen und kostbaren Opferdienstes (wann anders Herr Mendelssohn solchen als ein wesentliches und verdienstliches Stück derselben, und als ein von Gott dem Hause Jacob gegebenes Gesetz annimt) einen jeden nachdenkenden Menschen abhalten wird, zu der Beschneidung überzugehen.

Der

Der Stifter der Christlichen Religion und seine Apostel haben für gut gefunden, das Judenthum auch von dem Blute der Thiere zu reinigen, und an dessen Stelle ein sanfteres Gesetz eingeführt, welches allen tugendhaften Seelen wegen unvorsätzlicher Vergehungen, ja so gar denen Boshaften, wenn sie sich bessern wollen, Gnade und Vergebung versichert, und einem jeden ohne Unterschied den Zutritt zu Gott und seiner Barmherzigkeit durch Glauben und Vertrauen ungemein leicht und sicher macht. Die Gottheit erscheinet hier in einer liebens- und anbetungswürdigen Gestalt, und der Mensch hat in Ansehung ihrer nichts weiter zu thun, als was seiner eigenen vernünftigen Einrichtung genau angemessen, und seinem wahren Heil gemäß ist. Wie leicht ist es nicht, sich auf solche Art durch eigene Verdienste der Gottheit angenehm und gefällig zu machen? Und wie wenig sind dazu die blutigen Verdienste nöthig? Ich überlasse es dem Urtheil eines vernünftigen Mannes, was er wehlen würde, und ich halte mich versichert, daß allemahl das billige Urtheil auf die Seite des Christenthums fallen werde.

Wann

Wann indessen der Saamen Jacobs nicht anders als hart und strenge behandelt seyn, und die leichtern Mittel der Gnade nicht annehmen will: So kann man wohl nicht anders schließen, als daß die Zeit seiner gänzlichen Erleuchtung noch nicht erschienen sey. Es würde auch sich zugleich als eine große Wahrheit bestätigen, was der Stifter der Christlichen Religion behauptet: nemlich daß dieses Geschlecht nicht vergehen werde, bis alles, was er für die Zukunft verkündigt hat, geschehen sey; oder was einer seiner Nachfolger mit andern Worten versichert: daß zuvörderst die Fülle der Heyden eingehen müsse, ehe ganz Israel selig werde.

Ich bin mit der größten Hochachtung &c.



st
r
h
r
en
de
k
on
cht
die
der
ten
den
c.





